

MISZELLE

Kathrin Knapp (vorher Schwarz)

Biographien jüdischer Frauen: Frieda Glücksmann, geborene Lebrecht (1890–1971)

Meine Lieben weit verstreut! Ich fahre nunr [sic] heimwärts – das heisst wo ist heim? Wo ist zu Haus? Auf dem Fragebogen des Schiffes steht „wo sind Sie zu Haus? Ich habe geschrieben „je ne sais pas“. Mich hat diese Frage nachdenklich und traurig gemacht, sie war so eindeutig. Jetzt, wo ich wieder nahe rücke, spüre ich das Lehnitz nicht mehr sein noch schmerzhafter – dieser ruhende Pol, dieses grosse Heimathaus.¹

Das Leben von Frieda Glücksmann steht exemplarisch für die Erfahrungen jüdischer Frauen, die im 20. Jahrhundert zwischen sozialem Engagement und politischer Verfolgung wirkten. Als Leiterin des Jüdischen Erholungsheims in Lehnitz (Brandenburg) prägte sie ein Gefühl von jüdischer Gemeinschaft und Selbstbehauptung im Angesicht antisemitischer Verfolgung in den 1930er Jahren und fand auch im Exil in London Wege, Kindern und Frauen Schutz und Orientierung zu bieten. Einrichtungen wie Lehnitz wurden zu Orten gelebter Resilienz, nicht als heroische Geste, sondern als organisierte Alltagspraxis. In Glücksmanns Briefen wird sichtbar, wie in Lehnitz zugleich ausgebildet, getagt, gebetet und über Emigration nachgedacht wurde, und damit, wie eng Care-Arbeit und politisches Überleben verwoben waren.

Frieda Glücksmann² wurde am 25. Juli 1890 als Frieda Lebrecht in Breslau, heute Wrocław, geboren. In offiziellen Dokumenten tauchen die Varianten Frida und Frieda auf, sie selbst unterzeichnete in persönlicher Korrespondenz meist mit „Frida“. Ihre Mutter, Jenny Lebrecht, geb. Engel, stammte aus einer alteingesessenen jüdischen Familie in Breslau. Über die Kindheit Friedas ist wenig bekannt, gesichert ist jedoch, dass sie die Höhere Töchterschule besuchte und eine Ausbildung zur Erzieherin abschloss. Das jüdische Leben in Breslau seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert erfuhr in den vergangenen Jahren eine höhere Aufmerksamkeit in der Forschung, bildete die Stadt doch eine der größten und



Abbildung 1: Frieda Glücksmann als junge Frau, ca. 1910; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2004/140/3, Schenkung von Lilli Gehr Zimet.

¹ Glücksmann, Frieda. Ende Dezember 1938, An Bord der Normandie, New York-London. Nachlass Frieda Glücksmann (NFG). Jüdisches Museum Berlin (JMB) 2003/201/152/003. Schenkung Ernest J. Mann.

² Während über Lehnitz und ihre Zeit als Leiterin, die etwa fünf Jahre umfassen, bereits 2013 ein Titel in den Jüdischen Miniaturen bei Henrich & Henrich erschien, wurde ihre Biografie 2024 veröffentlicht: Becker, Bodo: *Das „Jüdische Erholungsheim Lehnitz“: „Ein Heim wie dieses ist nicht nur eine leibliche Wohltat“* (= *Jüdische Miniaturen*, Bd. 130), Berlin 2013. Die Biografie wurde von mir noch unter dem Namen Kathrin Schwarz verfasst. Schwarz, Kathrin: *Frieda Glücksmann: Von Lehnitz nach London. Biografie*, Berlin 2024.

einflussreichsten deutschsprachigen Gemeinden mit zahlreichen sozialen, politischen und religiösen Institutionen, die sich auch auf Frieda Glücksmanns Familiengeschichte auswirkten.³



Abbildung 2: Informationsheft „Das ist Lehnitz“, Lehnitz 1938, Papier, Fotografie, Aquarell, 28,8 x 21,3 cm; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2004/185/25, Schenkung von Ernest J. Mann, früher Ernst Glücksmann, Foto: Roman März.

Ihre nächste Station, nach einem kurzen Aufenthalt in Lausanne, war Berlin, dort absolvierte sie 1915/16 bei der Sozialpädagogin und Politikerin Anna von Gierke eine Ausbildung in Schulpflege und Jugendleitung. Sie kehrte nach Breslau zurück, um unter anderen bei der Speisung von Schulkindern zu helfen. Nach Kriegsende war sie in der städtischen Jugendfürsorge tätig, zeitweise verantwortlich für Schulkinderfürsorge und Hilfsprogramme in der Nachkriegszeit. 1919 heiratete Frieda Lebrecht den jüdischen Kaufmann Erich Glücksmann; aus der um 1933 geschiedenen Ehe gingen drei Kinder hervor. Durch die Nationalsozialisten verlor sie ihre Stellung und zog noch 1933 mit den Kindern von Breslau nach Berlin, um dort im Auftrag des Jüdischen Frauenbundes (JFB) die Leitung des Jüdischen Erholungsheims Lehnitz zu übernehmen, einer Einrichtung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Lehnitz war mehr als ein Ort der Erholung, was auch an Glücksmanns Strategie lag: Kinderheim, Hauswirtschaftsschule und Tagungszentrum machten das Haus zu einem Knotenpunkt jüdischer Selbsthilfe. Lehnitz sollte ein „Endspurt“⁴ sein, denn

Glücksmann war da bereits über 40 Jahre alt, hatte eine Karriere aufgeben müssen und drei Kinder sowie eine pflegebedürftige Mutter in Breslau zu versorgen. Doch das Heim in Lehnitz gewann für sie, die Mitarbeitenden und die Schülerinnen eine neue Bedeutung: „Ihr wisst, dass mein Herz an Lehnitz hängt, daß es mit Lehnitz vibriert, daß es mein eigenes Kind ist.“⁵

Für viele wurde das Lehnitzer Erholungsheim zu einem Ort der jüdischer Selbstbehauptung. Verschiedene Verbände nutzten Lehnitz als Tagungsstätte, Martin Buber und Ernst Simon hielten im Jahr 1934 Vorträge im Garten des Heims. Eine große

³ In der Biografie beschränken sich die Angaben zu Frieda Glücksmanns Breslauer Jugend und Familie auf einige Schlaglichter, seit der Veröffentlichung konnten nun weitere Informationen und Korrekturen, etwa bei Hausnummern und Straßennamen, gesammelt werden. Das verdanke ich der Judaistin und Historikerin Agata Rybińska (Maria Curie-Skłodowska Universität Lublin). Wir haben uns bei der Konferenz Revisiting Jewish Feminism: The Jüdischer Frauenbund, a Contemporary Perspective on its 120th Jubilee im November 2024 kennen gelernt und uns seitdem über unsere Forschung ausgetauscht. So fand sie den Grabstein von Friedas Vater Louis Lebrecht (1860–1895), womit auch seine Lebensdaten ergänzt werden konnten.

⁴ Rundbrief 1939. NFG. JMB 2003/201/155. Schenkung Ernest J. Mann.

⁵ Frieda Glücksmann. Ende Dezember 1938. JMB.

Rolle spielte die Bildungsarbeit: Die praktische Ausbildung in Küche, Haus und Garten verband sich mit Unterricht in Sprachen, jüdischer Geschichte und Literatur. Die Heimleitung war für Frieda Glücksmann mehr als nur eine Beschäftigung, diese Arbeit verkörperte den prägendsten Teil ihres Lebens. Das spiegelt sich auch in einem Text von Ernst Simon über Lehnitz:

Es war einmal ein ziemlich verwahrlostes Haus [...] nicht weit von Berlin. [...] Und nun ist aus diesem Haus etwas ganz anderes geworden, nämlich: Lehnitz! Lehnitz ist eines der am häufigsten genannten Wörter im Sprachgebrauch eines verjüngten deutschen Judentums. Fast alle jüdischen Gruppen [...] verknüpfen mit dem Wort „Lehnitz“ Erinnerungen aus allerletzter Zeit und ihrer fruchtbarsten und besten Arbeit. [...] Lehnitz, das Heim des Jüdischen Frauenbundes ist [...] ein Sammelpunkt für das jüdische Leben, eine Kraftquelle jüdischen Lernen geworden.⁶

Ab 1935 kam es zunehmend zu antisemitischen Anfeindungen und behördlichen Verboten. 1938 wurde das Heim in der Folge des Novemberpogroms zerstört und geschlossen. Glücksmann selbst war zu dieser Zeit unterwegs, um Ausreisemöglichkeiten für ihre Schülerinnen und Mitarbeiterinnen auszuloten, und kehrte nicht mehr zurück. Sie schrieb an die „weit verstreute“ Gemeinschaft und plädierte, gegen ihren eigenen Wunsch nach Erhalt des Hauses, für Emigration:

Meine Lieben, Ihr, die Ihr heraus müsst, ehe es zu spät ist.

Ich schreibe diesen Brief gegen mein eigenes Interesse – denn das ist allein der Gedanke, Lehnitz zu erhalten. [...] Und rede ich Euch zu, es aufzugeben, den schweren Weg der Emigration zu gehen, so tue ich es, weil man hier anders sehen lernt – leidenschaftsloser – mehr der Wirklichkeit zugewandt.

Wenn ihr ernsthaft herauswollt, so werde ich Euch sehr ernsthaft helfen, mir ist kein Weg zu viel – das wisst ihr.⁷

Glücksmann entkam nach London und konnte ihre Kinder sowie einige Mitarbeitende aus Lehnitz nachholen. Im Exil setzte sie ihre Arbeit zunächst fort: Sie arbeitete in einem privat organisierten Heim für jüdische Flüchtlingskinder („Schlesingers Hostel“), dann in Ausbildungsprogramme und Einrichtungen für jüdische Flüchtlinge (etwa im Restaurant „Hot Pot“) mit und leitete später in London ein Wohnhaus für ausländische Studierende. In einem Brief nannte sie das Hostel „little Lehnitz“: „Manchmal denke ich an unsere Lehnitzer Frühstücke, unsere singende Treppe, an unsere Enklave des Friedens in unserem grünen Wald.“ Und: „Nie waren mir die Anfänge aus Lehnitz so gegenwärtig wie in den letzten Tagen.“⁸ Mit dem Kriegsausbruch durfte Glücksmann als „enemy alien“ nicht mehr arbeiten, entging aber einer Internierung und war ehrenamtlich für jüdische Flüchtlingsorganisationen tätig. Ihre drei Kinder wurden derweil in unterschiedlichen Schulen untergebracht, etwa in der Stotley Rough School in Haslemere, geleitet von der Volkswirtin, Frauenrechtlerin und

⁶ Simon, Ernst: Die Geschichte vom Kohlenkeller. Typoskript von 1934. NFG. JMB 2004/185/8. Schenkung Ernest J. Mann.

⁷ Frieda Glücksmann. Ende Dezember 1938. JMB.

⁸ Rundbrief vom 5.10.1940. NFG. JMB 2003/201/156/15. Schenkung Ernest J. Mann.

Pädagogin Dr. Hilde Lion, was deren Emigrationserfahrung und weiteres Leben in Großbritannien prägte.

Die Exilperspektive schärft dieses Bild: Glücksmanns „je ne sais pas“ beantwortet nicht nur eine Frage nach der Adresse, sondern markiert eine Erfahrung von (fehlender) Zugehörigkeit. Gerade deshalb ist ihr Festhalten an oder Fortführen von Lehnitz als Erinnerung und Maßstab so aufschlussreich: Es wurde zu einer Strategie, um Brüche auszuhalten und Bindungen zu stiften. So wurde sie zu ihrem 75. Geburtstag im Jahr 1965 vom ersten Direktor des Londoner Leo Baeck-Institute, Robert Weltsch (1891–1982), als „Fürstin von Lehnitz“ gewürdigt. Frieda Glücksmann starb am 7. September 1971 in London.

Soweit bekannt, reiste Frieda Glücksmann zeitlebens nicht mehr nach Deutschland, aber ihre Enkelkinder nahmen 2005 an der Einweihung einer nach ihr benannten Straße und der Eröffnung einer Ausstellung in Lehnitz teil. Glücksmanns Sohn Ernst, später Ernest J. Mann, verstarb kurz zuvor, übergab aber dem Jüdischen Museum Berlin noch umfangreiches Archivmaterial zum Erholungsheim aus dem Nachlass seiner Mutter. Ihr anderer Sohn, Peter, ließ sich von dem USC Shoah Foundation Visual History Archive 1997 interviewen.⁹

Die Villa, die einst das Erholungsheim beherbergte, überdauerte als Lazarett und später unter anderem als Heim oder Förderschule und ist heute ein Mehrfamilienhaus. Ein Gedenkstein von 1988 zeugt von der bewegten Geschichte des Bauwerks. Daraus formte sich das, was allgemein als Erinnerungskultur im Sinne eines lokalgeschichtlichen und institutionalisierten Gedenkens verstanden wird¹⁰: 2011 wurde eine Gedenktafel als FrauenOrt für Glücksmann eingerichtet, 2024 wurde die Tafel nach einem vandalistischen Akt Ende 2023 neu eingeweiht und erhielt zusätzlich einen Hörspaziergang.¹¹ Eine weitere Spur ist in der Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin zu entdecken. Dort ist eine Mandoline des Rabbiners Erwin Zimet ausgestellt, auf der dazugehörigen Fotografie ist er damit im Garten des Lehnitzer Erholungsheims abgebildet. Zimet war dort als Rabbiner und Religionslehrer tätig und konnte über London mit einem kurzen Aufenthalt in „Schlesingers Hostel“ bei Frieda Glücksmann in die USA emigrieren. Seit Sommer 2025 trägt die Oberschule Lehnitz ihren Namen.¹²

Glücksmann selbst sah sich bereits 1938 als „übrig geblieben“ an und formulierte die Hoffnung, dass die Zukunft für ihre Kinder, ihre beste Freundin Edith Kaufmann, geb. Seligsohn und die „Lehnitz-Mädchen“ besser wird:

Ich glaube, die Welt ist nicht gemacht für uns, die wir übrig geblieben sind, sondern für die, die kommen, für meine Kinder, für Ediths Kinder, für die Lehnitz-Mädchen, für die Jugend. Wenn aus unserem Leiden, aus unserem Chaos, aus diesem Durcheinander, was wir Dasein nennen, eine Generation

⁹ USC Shoah Foundation Visual History Archive: Interview mit Peter Glücksmann, 1997, online unter: <https://vha.usc.edu/testimony/35101> [26.02.2026].

¹⁰ Vgl. anstelle von vielen: Schwanzar, Fabian: Erinnerung als Selbstermächtigung? Die Institutionalisierung der Alten Synagoge Essen zwischen Gedenkstättenbewegung und Holocaust-Rezeption, in: MEDAON 7 (2013), 13, online unter: http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_13_Schwanzar.pdf [26.02.2026].

¹¹ FrauenOrte Land Brandenburg: Hörspaziergang Frieda Glücksmann, online unter: <https://frauenorte-brandenburg.de/frieda-gluecksmann/#audio> [26.02.2026].

¹² Frieda-Glücksmann-Oberschule Oranienburg: Homepage, online unter: <https://frieda-gluecksmann-oberschule.de/> [26.02.2026].

entsteht, die in Mut und Erleuchtung einen besseren Weg gehen wird, dann war es schwer, aber nicht umsonst. Und wenn wir glauben, dass wir alles verlieren (es ist schwer, es nicht zu glauben) und den Verlust wieder gut machen und unser Vermögen in den Leben anderer anlegen, dann stelle ich mir vor, dass wir wieder reich werden können, nicht in Hypotheken und in Goldpfandbriefen, aber in uns selbst. Etwas hat mich doch diese Reise gelehrt: es gibt immer eine Sache, für die man kämpfen kann, die Sache des Lebens selbst! [...]. In Southampton angekommen, früh 6 Uhr, ein herrlicher Sonnenaufgang, so wie ich ihn sonst nur vom Hörensagen kenne. Ob das ein guter Anfang ist? Frida.¹³

Zitiervorschlag Kathrin Knapp (vorher Schwarz): *Biographien jüdischer Frauen: Frieda Glücksmann, geborene Lebrecht (1890–1971)*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 20 (2026), 38, S. 1–5, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_38_knapp*.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Kathrin Knapp (bis Mai 2025 Schwarz) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Prof. Dr. Alfred Bodenheimer am Zentrum für Jüdische Studien in Basel und promoviert zu jüdischen zeitgenössischen Literaturen in Deutschland, Österreich und der Schweiz (Arbeitstitel: ‚Jüdische Stimmen im Literaturbetrieb‘). 2024 veröffentlichte sie eine Biografie über Frieda Glücksmann im Ammian Verlag. Sie studierte in Basel, Potsdam und Berlin, war anschließend im Literaturbereich und als Historikerin in Berlin tätig und hat international an Ausstellungen und Projekten mitgearbeitet, unter anderem an den Ausstellungen „Robert Capa – Berlin Sommer 1945“ (2020/21) und zu Gabriella Rosenthal (2018/19) in der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum.

¹³ Frieda Glücksmann. Ende Dezember 1938. JMB.